

Drohnen

■ Schnee.
Von Jürgen Roth

Seit Tag zwei von Olympia steht auf meinem Themenzettel: »Drohnen«. Sie sirren, sie pfeifen, sie produzieren ein hysterisches Kreischen, sie sirenen wie Kinderkreissägen oder klingen bestenfalls nach ferngesteuerten Spielzeugautos.

Sie gingen mir sofort auf den Zeiger, die kleinen Dinger, die über diversen Sportstätten in die Luft geschickt werden und megatolle Bilder ohne jeden ästhetischen Mehrwert liefern. Drohnen? Haben wir mittlerweile auch auf Lager. Benutzen wir. Warum? Weil wir's können, ihr Wichte an den Schirmen!

Das lässt sich mit Günther Anders mühelos deuten. Der Technikfetischismus durchkreuzt und zerdeppert absichtsvoll die ruhige oder gespannte Betrachtung. Innovation ist hier ein permanenter Störfaktor, der die Wahrnehmung kujoniert, ja bekriegt. Das trägt eben sadistische Züge: Wir bringen euch auf die Palme, denn wir möchten euch auf die Palme bringen – gebieterisches Gebaren, Ausweis von Macht.



ROBERT MICHAEL/DPA

Am Mittwoch saß ich beim Rekrebationsbier in der Kneipe und las die *Bild*. Fuck! dachte ich. Schreiben die, was ich längst hatte schreiben wollen! »Das nervigste Geräusch von Olympia – [...] Ein Surren liegt über den Rennen, egal ob Big Air, Abfahrt oder Rennrodeln. Statt Winterruhe habe ich auf einmal Vuvuzelas aus dem Fußball im Ohr. Leise zwar, aber da.«

Bis dahin hatte kein einziger TV-Kommentator die vorzüglichen Drohnen erwähnt. Am selben Tag muss im Sendezentrum in Mainz, nachdem der diensthabende Boss die *Bild* durchgesehen hatte, eine große Redaktionskonferenz (Konferenzen – eine analoge Belästigung und Unsinnigkeit) einberufen worden sein, und am Donnerstag stellten die Medienstricher an den Mikrofonen ihren Un- und Untertanengeist aufs prachtvollste unter Beweis. Auf einmal hieß es in jeder Schalte von drohnenbewehrten Wettkampforten: »Schön hier mit der Drohne durch den Eiskanal geflogen!« – »Drohne verfolgt sie durch den Tofana-Schuss.« – »Verfolgt von dieser Drohne, die uns die ganzen Spiele so schöne Bilder beschert.« Et cetera.

Leute, schmeißt die Medientheorien weg! Es ist platt, es ist plan, es ist Opportunismus.

Aufstieg und Fall der Stadt G.

Ein Bildband zur Ostmoderne im Bezirk Gera zeigt, was heute fehlt.

Von Maik Rudolph



LICHTBILD-SCHNIKE/KGCHRISTOPH LIEPACH

»Ein Kessel Buntes«, die Flippers und Abibälle: Schon viel hat das »Haus der Kultur« erlebt (Ansichtskarte, 1984)

Noch vor der Abfahrt von der A 4 leuchteten drei Essen heim. Diese Industriewahrzeichen stehen seit bald 16 Jahren nicht mehr. Die dortige McDonald's-Filiale existiert noch, aber nur die: Gera ist, wenn sogar McDoof im Stadtzentrum dichtmacht.

Ich bin aufgewachsen in einer Großstadt, der »Otto-Dix-Stadt«; geboren in einer Bezirksstadt; als ich sie verlassen habe, da war meine Heimat die »größte Mittelstadt Deutschlands«; nun »Hochschulstadt«. Dem heute trostlosen Kern des einst im Osten des heutigen Thüringens gelegenen Bezirks Gera hat Christoph Liepach nicht nur einen Bildband gewidmet. In seinem in Leipzig ansässigen Verlag Sphere Publishers gibt es auch Buchkunstwerke zur Wohnungsbauserie 70, dem Kulturpalast Unterwellenborn oder dem Geraer Stadtteil Lusan. »Gera ostmodern« ist nach sechs Jahren in einer dritten und erweiterten Auflage erschienen: Doppelt so viele Abbildungen, nicht nur die Stadt Gera, der gesamte Bezirk wird abgedeckt – samt Jena und den elf Kreisen, unter anderem Pößneck, Rudolstadt und Greiz.

»Städtebau und Architektur waren in der DDR gebaute Gesellschaftspolitik.« Damit bringt es der Leiter der Unteren Denkmalschutzbehörde Erfurt, Mark Escherich, in seinem Vorwort auf den Punkt. Die Bezirksstadt Gera ist dafür ein Musterbeispiel. In der Nähe des Ronneburger Uranbergbaureviere der Sowjetisch-Deutschen Aktiengesellschaft »Wismut« gelegen, diente der städtische Aus- und Wiederaufbau der Unterbringung der Kumpel: Erst von Zwätzen zur Juri-Gagarin-Straße, Ende der 50er setzte sich der offene Zeilenbau mit Grünanlagen durch. Das Wohngebiet Bieblacher Hang steht heute unter Denkmalschutz, flankiert von der Poliklinik und der Grünen Mulde. Dann »Platte«: Lusan – in jeder Radiodurchsage konsequent falsch ausgesprochen – folgte in den 70ern als eines der größten Stadtentwicklungsprojekte der DDR.

Der Zukunft zugewandt war auch der Wiederaufbau des alten Stadtzentrums, manifest geworden am Marktplatz, aber insbesondere am Zentralen Platz, an dem die Straße der Republik auf die Dr.-Rudolf-Breitscheid-Straße trifft. Auf letzterer hat der Autor dieser Zeilen noch seine Batman-Actionfiguren Anfang der 90er im sogenannten Kinderkaufhaus in einer der Ladenzeilen der imposanten Elfgeschosser erstanden.

Heute stehen sie nicht mehr, eine brachliegende Fläche: Seit eh und je wird spekuliert, ob da mal ein »Satum« hinkommen wird. Nach über 20 Jahren mit diesem Gerücht sollte im Zuge der Filialschließungen dieses Elektrohändlers klar sein, dass da nichts mehr kommt, zweieinhalb Hektar bleiben ungenutzt. 1998 musste das gegenüberliegende Interhotel den »Gera Arcaden« weichen, die mit dem mittlerweile umbenannten und nahezu leerstehenden »Elster Forum« den Einzelhandel auf der Sorge, der früher lebendigen Einkaufsstraße, abgewürgt haben. Kein Boulevardcafé »Rendezvous«, keine Kioske, keine Buchhandlung mehr, in der Opa mir noch vor der Einschulung Moers' »Kleines Arschloch« aufschwätzen wollte, damit ich nicht den

US-Schund lese; doch ich war noch nicht soweit: Superman mit Bart und dem Cape zur Toga gewickelt war zu verlockend.

Wie der Handel ist auch der Name der Straße der Republik passé. Heute: Heinrichstraße – Heinrich Posthumus Reuß, jüngere Linie. Ein Nachfahre ist Rädelsführer einer »Reichsbürger«-Verschwörung. Erinnerungen an den Sozialismus wurden beseitigt: Gera und Thüringen hat sich die CDU gekrallt. Bayern ist hier gar nicht so exotisch. Wenigstens der Kulturpalast »Haus der Kultur« steht noch; das Bauensemble drum herum nicht mehr. Beton, wo mal die Springbrunnen plätscherten, im Haus spielen Semino Rossi oder die Flippers auf, gelegentlich gibt es auch mal eine Hochzeitsmesse.

Im Interviewsegment des Buchs beschreibt Liepach seine Publikationen als »Nische«: Rückzugs- und zugleich Sehnsuchtsort. Aufgewachsen ist er in Lusan in den 90ern, ich im Zentrum, nie getroffen – gelebt haben wir in einer Welt, die bereits nicht mehr neu war, doch der Rückbau, der Verfall prägte sicherlich die Jugend einiger im Osten.

Es sind nicht bloß Fotografien, zahlreiche Ansichtskarten füllen die

zweihundert Seiten des Couchtischbuchs. Philokrat Ben Kaden liefert einen veritablen Essay über die kulturhistorische Bedeutung dieser Briefalternativen, die in der DDR wie später SMS genutzt wurden, für nur zehn Pfennige. Sie zeigen, was war und wie es zu sein hatte – sauber, steril, denn »als störend werden empfunden: geöffnete Türen und Fenster; auf Balkon oder aus Fenstern hängende Wäschestücke«, bitte nur Autos neueren Typs und »in ansprechender Farbigkeit«, heißt es in den Inszenierungshinweisen des Verlags Bild und Heimat aus Reichenbach im Vogtland, der für das Gros der Karten verantwortlich zeichnet.

Denjenigen, die Gera nur als bankrotte Stadt oder Neonazibrutstätte kennen, sei dieser lohnende Blick zurück ans Herz gelegt, sei er auf das Haus der Kultur gerichtet oder vom Jenaer Landgraf aus auf den sich durchs Tal schlängelnden Wissenschaftshub.

■ Christoph Liepach (Hg.): Gera ostmodern. Mit Texten von Ben Kaden, Sphere Publishers, Leipzig 2025, 3. überarbeitete und erweiterte Auflage, 208 Seiten/204 S/W- und Farbabbildungen, 39 Euro

Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge

■ Mit Rainer Maria Rilke durchs Jahr. Von Stefan Gärtner

Sehen können Menschen schnell.
Oder muss man sehen – lernen?
Kann, was da so visuell
auf uns eindringt, uns entfernen

von den Dingen, die wir sehen?
Sehen wir sie vielleicht nicht,
wenn wir durch die Städte wehen?
Haben wir denn freie Sicht

auf die Narben, auf die Wunden,
auf das Leben, wo es stirbt?
Auf die stinkend Moribunden,
wenn die Frucht am Stamm verdirbt?

Andrerseits: ist Maltes Sehen
letztlich *seine* Sensation.
Bürger, lasst es uns gestehen:
Was uns neu ist, kennt man schon.



RATTELSCHNECK